

Beobachtungen zur Struktur der sozialisatorischen Interaktion

Oevermann, Ulrich; Allert, Tilman; Gripp, Helga; Konau, Elisabeth;
Krambeck, Jürgen; Schröder-Caesar, Erna; Schütze, Yvonne

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Oevermann, U., Allert, T., Gripp, H., Konau, E., Krambeck, J., Schröder-Caesar, E., Schütze, Y. (1976).
Beobachtungen zur Struktur der sozialisatorischen Interaktion. In M. R. Lepsius (Hrsg.), *Zwischenbilanz der
Soziologie: Verhandlungen des 17. Deutschen Soziologentags* (S. 274-295). Stuttgart: Ferdinand Enke. [https://nbn-
resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-160654](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-160654)

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public. By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Beobachtungen zur Struktur der sozialisatorischen Interaktion*

Theoretische und methodologische Fragen der Sozialisationsforschung*

Ulrich Oevermann, Tilman Allert, Helga Gripp, Elisabeth Konau,
Jürgen Krambeck, Erna Schröder-Caesar und Yvonne Schütze

Die soziologische Sozialisationsforschung hat eine große Menge von Untersuchungsergebnissen produziert, aber die Versuche einer genuin soziologischen Interpretation der Daten nehmen sich demgegenüber recht kläglich aus. Soweit darin Erklärungsversuche vorgenommen werden, reduzieren sie sich in der Regel auf die Applikation psychologischer Hypothesen. Das trifft nicht nur auf den offenen Reduktionismus der verhaltenstheoretischen Position zu, sondern gilt auch für jene Versuche – etwa im Rahmen rollentheoretischer Formulierungen –, in denen psychoanalytische oder kognitivistische Entwicklungstheorien herangezogen werden. Soziale Faktoren werden als kontingente Randbedingungen für die Wirkungsweise psychischer Mechanismen, aber nicht als konstitutive Strukturen in Betracht gezogen; die Soziologie degeneriert dabei zum hilfswissenschaftlichen Datenlieferanten der Psychologie.

Allen diesen Ansätzen ist strategisch gemeinsam, die für Sozialisationsvorgänge ursächlichen Mechanismen gleichsam in das sich bildende Subjekt selbst hineinzuverlegen. Erklärungen werden von der entwicklungsstandspezifischen Struktur des psychischen Apparates des Kindes in der Weise abhängig gemacht, daß soziale Einflüsse nur soweit von Bedeutung sind, als sie vom Bewußtsein des kindlichen Subjekts als bedeutsam entschlüsselt werden können. Spezifisch soziologisch ist an diesen Versuchen allenfalls, die sozialen Gegenstände des Lernens als supra-individuelle Tatsachen (Normensysteme, Wissenssysteme, etc.) inhaltlich zu explizieren. *Wie* diese Gegenstände erworben werden, wird letztlich psychologisch erklärt. Die *soziale Konstitution der ontogenetischen Entwicklungsprozesse* selbst ist bisher nicht oder nur ungenügend in den Blick der soziologischen Sozialisationsforscher geraten. Sie analytisch aufzuschlüsseln, gelingt in dem Maße, in dem soziologisch die spezifische Struktur der sozialisatorischen Interaktion als notwendiges und konstitutives Komplement der psychologisch begriffenen Ontogenese zur Explikation gebracht wird. Dies als Hauptaufgabe einer genuin soziologischen, nicht-reduktionistischen Sozialisationstheorie vorzubereiten (1), soll das Ziel dieses ersten und durchaus noch vorläufigen Beitrages aus einem Familienbeobachtungsprojekt sein (2, 3).

Die These

Die hier vertretene These läßt sich im Vorgriff etwa so umreißen: Erziehungsziele, Einstellungseinstellungen und Erziehungspraktiken der Eltern, Rollendefinitionen der Familienmitglieder, usw. – klassische Variablen der Sozialisationsforschung – erfassen den realen Sozialisationsprozeß nur an der Oberfläche. Die

*Dies ist ein Beitrag des Forschungsprojekts "Elternhaus und Schule", das am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung unter der Leitung von Ulrich Oevermann, Lothar Krappmann und Kurt Kreppner durchgeführt wird (vgl. U. Oevermann, L. Krappmann, K. Kreppner, "Elternhaus und Schule", unveröffentl. Projektvorschlag, Berlin 1968).

Struktur der konkreten sozialisatorischen Interaktion konstituiert sich relativ unabhängig von den Motiven, Dispositionen und Intentionen der beteiligten Personen als objektive Struktur sozialer Differenzierung und als objektive Struktur eines latenten Sinnzusammenhangs. Die *latente Sinnstruktur der sozialisatorischen Interaktion* deckt sich nur zum Teil mit den innerpsychischen Repräsentationen des sozialen Geschehens im Bewußtsein der beteiligten Subjekte. Sie wird von diesen nur in Ausschnitten und in verschiedenen Graden der Artikuliertheit ihrer objektiven Elemente realisiert, bestimmt aber real den Sozialisationsprozeß auch unabhängig von dieser innerpsychischen Realisierung. Indem sie für das Kind – bezogen auf dessen jeweilige Interpretationskapazität – “überschüssig” strukturiertes Erfahrungsmaterial vorgeben, das im Verlaufe der Lebensgeschichte nachträglich mit subjektivem, der objektiven Struktur adäquatem Sinn aufgefüllt wird, beeinflussen die latenten Sinnstrukturen den Bildungsprozeß des Subjekts unabhängig von dessen entwicklungsstandspezifischer Kapazität der Sinninterpretation. Entsprechend muß eine soziologische Sozialisationstheorie die dafür konstitutiven spezifischen Strukturmerkmale der sozialisatorischen Interaktion analysieren.

Methodologisch folgt aus dieser These, daß die latenten Sinnstrukturen der sozialisatorischen Interaktion nur durch eine extensive Strukturinterpretation und Sinnauslegung beobachteter Interaktionen sichtbar gemacht werden können, die nicht unter dem Diktat der Verifikation durch Rekurs auf Bestätigung durch Angaben der beteiligten Personen selbst stehen. Die klassischen Methoden der Sozialisationsforschung erweisen sich unter diesem Gesichtspunkt als ungeeignet, weil sie die Sicht auf die soziale Konstitution von Bildungsprozessen durch die objektive Struktur der sozialisatorischen Interaktion dadurch verstellen, daß sie als Daten nur das zulassen, was von den beobachteten Personen subjektiv realisiert worden ist und damit Eingang in die den Meßoperationen zugrundeliegende sprachliche Kommunikation mit dem Forscher finden konnte. Die sozialisatorische Interaktion läßt sich weder elementaristisch, unter verhaltenstheoretischem Ausschluß der Kategorie von Sinn beobachten und vermessen noch befragen oder psychometrisch testen, sie kann nur beobachtet und als “protokollierter Text” einer ihre Bedeutungsmöglichkeiten aufschließenden Sinninterpretation unterzogen werden.

An der Struktur der sozialisatorischen Interaktion sind schließlich die quasi-universellen Konstitutionsbedingungen von Sozialisation schlechthin und die Spielräume für gesellschaftlich-historische, subkulturelle und familienspezifische Variationen von Strukturmerkmalen, die individuelle Differenzen bedingen, zu unterscheiden. Diese zunächst noch sehr abstrakte Formulierung einer zugleich inhaltlichen und methodologischen strategischen These soll in einem ersten Schritt an einigen Beispielen aus wörtlichen Protokollen von im Elternhaus beobachteten innerfamiliären Interaktionen erläutert werden (4). Wir wählen dabei eher triviale, nicht besonders auffällige Beispiele aus (5). Die forschungstechnischen Prozeduren der Beobachtung können aus naheliegenden Gründen der knappen Darstellungsmöglichkeiten im Rahmen dieses Berichts nicht mitgeteilt werden (6).

Beispiel I**Kontextbeschreibung (7)**

Es handelt sich um einen Ausschnitt aus einer Vater-Tochter-Interaktion während einer dreistündigen Hausbeobachtung zwischen 17 und 20 Uhr werktags, der zweiten Beobachtungssitzung in dieser Familie. Kurz vor dem Abendessen sehen die vierjährige Tochter und der sechsjährige Sohn (der einjährige Sohn ist gerade zu Bett gebracht worden) das "Sandmännchen" im Regionalprogramm des Fernsehens. Der Vater, der große Mühe hat, von seinen Kindern als Interaktionspartner akzeptiert zu werden und dies nach rigide vorgefaßten "Programmen" wenig spontan und situativ-flexibel versucht, hatte diese Unterhaltung für die Kinder schon lange vorher in einer für ihn typischen Weise umständlich angekündigt und vorbereitet. Dabei war ihm, der sich auf die Qualität seiner radiotechnischen Einrichtungen und deren kompetente Bedienung soviel zugute hält, das Mißgeschick widerfahren, daß er trotz längeren Suchens die Programmeinstellung nicht finden konnte, während die Mutter mit einem Griff die Kindersendung auf den Bildschirm "zauberte". Der Vater sah in diesem Vorgang offensichtlich eine herbe Niederlage, für die er äußere Ursachen zu finden suchte, die doch nicht darüber hinwegtäuschen konnten, daß sie von der Mutter erfolgreich überwunden werden konnten. Die Mutter nennt in einer Art Fassadenkoalition auf den Vater eingehend solche Ursachen: die Tochter spiele immer soviel am Fernsehapparat und verstelle die Skala. Daraufhin zieht sich der Vater schweigend aus dem Dilemma, entweder die Niederlage offen einzugestehen oder die Erklärung der Mutter zu akzeptieren, damit gleichzeitig die Tochter, der gegenüber er sich als guter Vater präsentieren will, auf der Anklagebank zu belassen, zurück, verläßt das Wohnzimmer, rächt sich an der Mutter, indem er ihr ein Versagen in ihrem Kompetenzbereich nachweist und kehrt dann, sich an den Beobachter wendend, in das Zimmer zurück, in dem die Kinder fernsehen:

- 20 V 5 (8): Darf mer kein Wort reden (*an die Beobachter gewandt; gemeint ist: man darf kein Wort reden, wenn die Kinder fernsehen*).
- 21 V 6: Aber wehe, wenns nachher Tagesschau gibt.
- 22 Bl 2: (*lacht*)⁸. Da sind die Verhältnisse umgekehrt, nicht.
- 23 K2 5: Wehe, wehe, wennste wieder umschaltst Papa.
- 24 V 7: (*lacht*).
- 25 K2 6: dann kriegstse aber, wehe, wehe.
- BK: K2 lächelt freundlich zu V.

Interpretation (9)

Der Vater deklariert in 20 V 5 implizit die Kinder-Fernsehstunde als ein legitimes "Institut" des Familienhandelns, dem sich die übrigen Vorgänge anzupassen haben. Er setzt oder bekräftigt damit situativ eine allgemein geltende Norm, die die dominanten Normen der Generationsstatusdifferenzierung zwischen Eltern und Kindern und die durch sie legitimierte Asymmetrie in der Verteilung von Sanktionschancen partiell und kontextspezifisch außer Kraft setzt. In 21 V 6 wird durch die ironische Verwendung des Drohwortes "wehe" gleichzeitig der

prinzipielle Fortbestand der dominanten Normen des Eltern-Kind-Verhältnisses gesichert: Als ob die Erwachsenen Mühe hätten, ihre Rechte gegen die Kinder durchzusetzen. Niemand in der Familie wird das im Ernst annehmen.

Die Äußerungen des Vaters konstituieren also eine Struktur von sozialen Differenzierungen, in der beides zugleich als gültig gesetzt wird: die Legitimität der Kinder- und Eltern-Fernsehzeiten, mit entsprechenden Restriktionen und Verpflichtungen für die jeweils nicht betroffene Statusgruppe. Wir können davon ausgehen, daß es sich hier um einen universellen Vorgang in der Sozialisation handelt, in dem sozialstrukturell relevantes Wissen und sozialstrukturell relevante Interpretationen erworben werden. Inwieweit es sich um einen lernrelevanten Interaktionskontext handelt, läßt sich an der Reaktion der Tochter ablesen. Sie führt die "innere Logik" der vom Vater gesetzten Situationsdefinition konsistent und sinnadäquat aus, indem sie die vom Vater ironisch gewendete Umkehrung der Generationsstatusdifferenzierung weiter ausarbeitet. Ihre Sprechakte haben die Normalform einer Ermahnung, die in der Regel nur einem Erwachsenen einem Kind gegenüber – allgemeiner: einem Anweisungsbefugten einem Untergebenen gegenüber – zusteht. (Nebenbei gibt die Tochter damit die Schuldzuweisung der Mutter, sie spiele so viel am Apparat herum und das habe den Vater gehindert, die richtige Skaleneinstellung zu finden, ironisch an den Vater weiter: Er solle selbst bloß nicht immer so viel rumschalten, sonst könnten die Kinder das "Sandmännchen" nicht sehen.)

Schlußfolgerungen

Mit der latenten Sinnstruktur dieser Interaktionssequenz ist zugleich ein nicht-intendiertes Lernparadigma eingerichtet worden. Für die Tochter eröffnet sich hier die Chance, 1. die Geltung sozialer Kriterien der Statusdifferenzierung, 2. die Geltung einer damit verknüpften Verteilung von Sanktionschancen, 3. die Differenzierung von dominanter Norm und kontextspezifischer "counter-norm" in der Struktur der Generationsstatusdifferenzierung und 4. allgemein die Struktur sinn- und situationsadäquater Rollenübernahme praktisch zu erfahren. Der von der Interpretation aufgedeckte latente Sinn der Interaktionssequenz stellt nicht eine Übersetzung der Intentionen und Erwartungen der interagierenden Subjekte dar. Der Vater hatte sicherlich nicht im Sinn, für die Tochter eine soziale Situation zur Einübung eines kompetenten Rollenspiels didaktisch zu entwerfen. Seine Äußerungen waren offensichtlich motiviert von dem Bestreben, sich vor den Beobachtern als verständnisvoller Vater zu präsentieren und seinen ursprünglichen Handlungsplan im Umgang mit den Kindern zum Abschluß zu bringen. (Es kommt hinzu, daß der Vater als eher zwanghafte, tendenziell paranoide Person ohnehin große Schwierigkeiten hat, auf die komplexe Bedeutung von Handlungssituationen flexibel einzugehen.) Gleichwohl richten seine Äußerungen objektiv eine Strukturierung der Interaktionssituation ein, die durch das Handeln der Tochter zu einer gestalthaften Sinnstruktur komplettiert wird und damit eine reale Bedeutung unabhängig von den innerpsychischen Repräsentationen der Subjekte erhält.

Auch die Tochter wird nicht explizit von der Intention geleitet gewesen sein, die Struktur in dem hier vom Beobachter interpretierten Sinn zu realisieren. Man muß bezweifeln, ob sie als vierjähriges Kind über die Fähigkeit des "role-taking" verfügt, das für das konsistente Durchhalten der Logik der Situationsdefinition notwendig zu sein scheint. Nach Piaget befindet sie sich im Stadium des Egozentrismus, das gerade durch das Fehlen der Befähigung zum "role-taking" gekennzeichnet ist und aus Flavells Untersuchungen (10) wissen wir, daß diese Fähigkeit nicht vor dem Alter von 7 bis 8 Jahren ausgebildet wird. Gleichwohl produziert die Tochter eine Interaktionssequenz, die sich in ihrer Struktur objektiv in nichts von einer Interaktion unterscheidet, in der sich ein des "role-taking" fähiges Subjekt auf den Standpunkt der vom Vater gesetzten Situationsdefinition stellt. Wir sehen jedoch keinen Widerspruch zwischen unserer Interpretation und den genannten Ergebnissen der Entwicklungspsychologie. Die objektive Struktur einer "als ob" kompetentes "role-taking" beinhaltenden Interaktion wird gleichsam bei motivationaler und kognitiver "Unterausstattung" des Kindes (und auch des Vaters) erzeugt. Darin sehen wir eine notwendige strukturelle Voraussetzung für den Erwerb der subjektiven Kompetenz des "role-taking", nicht umgekehrt in der irgendwie sich entfaltenden Befähigung zum "role-taking" die Voraussetzung für die Erzeugung von Strukturen der sozialisatorischen Interaktion, wie sie vom Beispiel belegt werden. Die subjektiven Kompetenzen können sich überhaupt erst in der praktischen Teilhabe an Interaktionsformen bilden, die objektiv der Struktur der intersubjektiven Kommunikation zwischen sozialisierten Subjekten identisch sind. Erst wenn die praktisch erfahrene und – bezogen auf die subjektiven Voraussetzungen – "als-ob"-Struktur der Intersubjektivität der sozialisatorischen Interaktion im Kontext der partikularistisch-konkreten Eltern-Kind-Beziehungen durch reflektierende Abstraktion (11) interiorisiert worden ist, liegen die subjektiven, als Kompetenzen begreifbaren Voraussetzungen dafür vor, daß das Kind auch außerhalb des partikularistischen Kontextes eingeschliffener Familieninteraktionen, z.B. in den Experimenten der Entwicklungspsychologen, selbstständig durch Einsatz von "role-taking" Intersubjektivität herstellen kann.

Beispiel II

Kontextbeschreibung

Das folgende Beispiel stammt aus derselben Beobachtungssitzung wie das vorangehende. Wiederum interagieren Vater und Tochter. Sie sitzt nackt in der Badewanne, der Vater versucht in der Art, wie ein fremder Besucher mit einem Kind Kontakt aufnimmt, mit ihr in Interaktion zu treten, indem er sie fragt, ob sie schon tauchen könne. In dem sie das entgegen der Selbstverständlichkeit, daß ein vierjähriges Mädchen natürlich in der Badewanne tauchen kann, verneint, signalisiert die Tochter, daß sie in dieser unangemessenen Weise nicht behandelt zu werden wünscht. Der Vater fährt, statt sich zu korrigieren, damit fort, ihr umständlich zu erklären, wie man taucht, woraufhin sie ihre Verweigerung in inhaltlich immer abstrusere, pragmatisch aber um so wirkungsvollere Äußerungen kleidet. Dann geht sie dazu über, ängstlich zu quietschen, was man – wie auch die Reaktion des Vaters zeigt – als gespielte Berührungsangst interpretieren kann.

- 32 V 15: Komm bestimmt nicht rein (*gemeint ist: er komme nicht ins Badezimmer, bis zur Badewanne*)
 33 K2 11: (*quietscht ängstlich*)
 34 V 16: Gu ma, ich kann gar nicht. Das Mikrofon geht gar nicht so weit. (*Gemeint ist: das Kabel des Lavalier-Mikrofons, das der Vater trägt, ist zu kurz.*)
 35 K2 12: Mutti! (*ruft nach der Mutter, die sich in der Küche befindet*)
 36 M 6: Jaha (*freundlich*)
 37 K2 13: Komm! Der Papa läßt mich nicht in Ruhe.
 38 V 17: Na also hör mal. Ich mach doch überhaupt nichts.
 39 K2 14: Bääääääääää!
 40 V 18: Das's besonders schön, he?
 41 K2 15: Bääääääääää!
 42 K3 3: (*der einjährige Sohn*) Äääääääää (*imitiert*)
 43 V 19: (*an den Sohn gewandt*) Wie macht die?
 44 M 7: Wie macht die Monika?
 45 V 20: Hm?
 46 M 8: Sag bää.

Interpretation

Wir interpretieren den Interaktionsablauf nach dem Muster einer ambivalenten Verführungsszene. Ob diese Interpretation in der subjektiv-intentionalen Repräsentanz der Beteiligten eine Entsprechung hat (höchstwahrscheinlich nicht), ist für ihre Gültigkeit unerheblich. Dafür ist allein entscheidend, ob die Struktur der Sprechakte einer Szene angemessen ist, in der beispielsweise ein halbwüchsiges Mädchen einen Freund der Zudringlichkeit bezichtigt, diese andererseits aber herbeiwünscht und in dieser Ambivalenz die Mutter zu Hilfe ruft, woraufhin der böse Bube sich in eine hilflose Defensive des Leugnens zurückzieht und das Mädchen frustriert. Der Kritiker der folgenden Interpretation müßte zeigen, daß die Interaktionssequenz im Beispiel II eine solche soziale Situation nicht abdeckt. Nachdem der Vater versichert hat, er werde sich der Tochter nicht nähern, sich dabei jedoch, indem er linkisch auf die zu kurze Mikrofon schnur als äußeren Grund seiner Verhinderung verweist, objektiv als wenig vertrauenswürdige Person präsentiert, vervollständigt die Tochter das Prekäre der Situation, indem sie trotzdem wie das von bösen Buben bedrängte Mädchen nach der Mutter ruft. Die Struktur ihres Sprechakts präsupponiert, der Vater verhalte sich in einer Weise ungebührlich, die eine Zurechtweisung durch die Mutter vor den Augen der Tochter notwendig mache. Die darin liegende Verletzung des von der Generationsstatusdifferenzierung geforderten Respekts vor der Autorität des Vaters wird denn auch von der Mutter nicht zurückgewiesen. Der Vater reagiert hilflos wie der Erwischte. Er bringt die unbefangene Souveränität der starken Vaterfigur, die die Tochter provozieren "möchte", nicht auf und kann die Durchbrechung der Generationsstatusdifferenzierung nicht auffangen. Stattdessen vervollständigt er sie. Sein Sprechakt hat eine Struktur, die der Verteidigung von seiten einer Person angemessen ist, die a) mit der Tochter statusgleich ist und b) von der Mutter vor der Tochter zurechtgewiesen werden kann. Hätte der Vater beispielsweise, an die Mutter gewandt, die Merkwürdigkeit und Raffinesse des Verhaltens der Tochter lachend kommentiert und sich nicht verteidigt, hätte er die Präsupposition der Tochter unterlaufen, ihr ödipales Angebot gleichwohl objektiv gewürdigt, indem

er die konkurrierende Bedeutung der Ehebeziehung aktualisiert und sich selbst als ödipales Objekt um so wertvoller dargestellt hätte.

Weder Vater noch Tochter werden subjektiv diese "Lesart" der latenten Sinnstruktur ihrer Interaktion realisiert haben, man hätte sie danach auch nicht fragen können. Gleichwohl entsteht objektiv eine entsprechende Bedeutungsstruktur, die ihre chiffenhaften Erinnerungsspuren bei der Tochter hinterlassen wird. Man könnte die Interaktionssequenz wie die "Urszene" für den späteren Umgang mit Sexualobjekten behandeln und als von der Tochter praktisch erfahrenes Paradigma für erfolgreiche Provokationen. Die Tochter wird dieser Szene nachträglich, wenn sie ähnlichen Situationen begegnet und über eine größere Sinninterpretationskapazität verfügt, subjektiv zusätzliche Elemente ihrer latenten Sinnstruktur abgewinnen. In dem Maße wird die Szene an Einfluß gewinnen und die Struktur der Sinninterpretationskapazität selbst in einer spezifischen Richtung erweitern, vorausgesetzt es handelte sich um eine für diese Familie typische Interaktionsform.

Die Interaktionssequenz realisiert zugleich – betrachtet man sie unter einem vorweg gewählten theoretischen Gesichtspunkt – eine spezifische Ausformung der Struktur der ödipalen Triade Vater-Mutter-Tochter. Der Vater versagt als ödipale Figur und frustriert damit die ödipalen Triebwünsche der Tochter. Diese erfahren in der latenten Sinnstruktur der Szene objektiv eine spezifische Bedeutungszuweisung, die den Aufbau der Persönlichkeit der Tochter nachhaltig prägen wird, auch wenn das Mädchen sie aktuell noch nicht voll realisieren kann. Auf der Sinnebene ist die ödipale Triade nicht vollständig durchgeführt. Auch wenn die Ausgangsbedingungen für die ödipale Phase von der Triebdynamik der Tochter her vorliegen mögen, so sind die zur sozialen Konstitution ihres normalen Verlaufs notwendigen sozialisatorischen Strukturbedingungen im Falle dieses Familiensystems nicht erfüllt, wie das Beispiel (dem sich zahlreiche ähnliche Belegstellen anfügen ließen) belegt. Die fehlende affektive Solidarität des Ehesubsystems ist daran ursächlich beteiligt.

Der Test, den die Tochter in einem objektiven Sinne auf das Vorhanden-Sein der Sinnstruktur der ödipalen Triade durchgeführt hat, ist negativ verlaufen. Die Tochter rächt sich mit einem hämischen "bääää", das das Versagen des Vaters dokumentiert und diesen in noch größere Hilflosigkeit versetzt: Er versucht das Mädchen schließlich damit abzuservieren, daß er den einjährigen Sohn bei dem Versuch zu Hilfe nimmt, das Kindische am Verhalten seiner Tochter herauszukehren, sie kleiner zu machen als sie sich tatsächlich verhalten hat. Damit wehrt er die ödipale Qualität der Interaktion, die ihre Entsprechung in der latenten Sinnstruktur findet, ab.

Beispiel III

Kontextbeschreibung

Die folgende Szene kann im Unterschied zur vorangehenden als Beispiel für eine gelungene ödipale Interaktion herangezogen werden. Der 4 1/2-jährige Sohn dieser Familie befindet sich offensichtlich in der Phase der defensiven Identifikation mit dem Vater. Er hat eine ausgeprägte Angst davor ausgebildet, daß der Vater, was

in letzter Zeit häufig geschehen ist, mit einem Schlagbohrer Dübellöcher in die Betonwände der Wohnung bohrt. Die Mutter erklärt diese Angst mit Geräuschempfindlichkeit. Zum Zeitpunkt der Beobachtung befand sich der Junge wieder in heller Aufregung, weil der Vater – als Beruhigung für den Sohn gut gemeint – schon angekündigt hatte, daß er im Laufe des Vormittags noch einige Löcher bohren müsse. Schließlich spielt der Junge seinerseits mit einer Spielzeugpistole "Bohren". Die Mutter bestärkt ihn darin, weil sie der Meinung ist, daß er damit "seine Angst ausspiele".

K1: (*ruft aus dem Kinderzimmer zur Mutter, die in der Küche spült, wo auch die Beobachter sitzen.*) Da in der Küche ein Loch hin?

M: Ja, in der Küche möcht' ich auch'n Loch haben, ich zeig dir mal wo, ich muß da noch was aufhängen, weiß'de.

K1: Und in das Kinderzimmer?

M: Ne, da brauch'mer jetzt keins mehr. Hier muß'de 'n bißchen leise bohren, im Schongang (*wegen der Tonbandaufnahme*) ja?

K1: (*inzwischen in der Küche*) Wo? Zeig mir mal.

M: Ja, ich würde sagen, hier woll'n wer noch eins hin haben, hier haste schon mal angefangen, da bohr'n wer noch mal weiter. Hier kommt dann da'n Dübel rein, ne?

K1: 'n Dübel?

M: Ja

K1: 'nn (*tut so, als ob er verstanden hätte*)

M: da woll'n wer jetzt 'n Handfeger und 'n Fegeblech hinhängen.
usw.

Interpretation

Die objektive Struktur des Interaktionsablaufs bedeutet auch hier ein Durchbrechen der Generationsstatusdifferenzierung, aber in progressiver Richtung: Das Kind wird zum Erwachsenen und nicht umgekehrt ein Elternteil zum Kind und Geschwister. Der Junge wird wie ein männlicher Ehegatte behandelt und füllt diese Figur symbolisch voll aus.

Die möglicherweise letztlich triebdynamisch bedingte Angst des Jungen löst eine Interaktion aus, die die latente Sinnstruktur einer geschlechtsspezifischen Kooperation zwischen Mann und Frau im Rahmen der Haushaltsführung konstituiert. Für den Jungen, dem sich seine Angst subjektiv sicherlich nur als Angst vor dem Bohren darstellt, ergibt sich damit ein Rahmen der Sinninterpretation seiner Affekte, der deren objektiv triebdynamische Qualität in sozial Bedeutungsvolles umwandelt und subjektiv langfristig erfahrbar macht. Die Gefährlichkeit des Übermächtigen verschwindet, indem es sinnadäquat nachvollzogen und zum Focus praktischen Handelns gemacht wird. Der Sohn lernt gleichzeitig, wie man als Vater und Ehemann angemessen handelt. Die Identifikation mit dem Vater wird bestärkt, indem von der konkret übermächtigen Person ein paradigmatisches, akzeptables Handlungsmodell abgelöst wird.

Durch eine einfache und triviale Interaktionssequenz findet die Identifikationsproblematik eine sinnhafte Lösung in der Struktur des Alltagshandelns. Der Junge wird die latente Sinnstruktur dieser Szene subjektiv nur rudimentär realisiert haben, gleichwohl – gestützt auf die damit verbundene Erfahrung der Angstreduktion – ähnliche zukünftige Situationen nach ihrem Muster antizipieren und nachträglich mit zusätzlicher Bedeutung füllen. – Ebenso wird die Mutter nicht inten-

tional eine Verbindung zwischen der Identifikationsproblematik des Jungen und dem von ihr initiierten Rollenspiel hergestellt haben, wie ihr erklärender Hinweis auf die Geräuschempfindlichkeit deutlich zeigt. Gleichwohl hat sie, was auch immer ihre Intention genau gewesen sein mag, eine Interaktionssequenz herbeigeführt, deren objektive Sinnstruktur die Motivlage des Sohnes konsistent in eine Deutung integriert und sozial typisiert. Die Klugheit ihres Handelns ist nicht eine subjektiv-strategische, sondern es ist die "objektive Klugheit" der Interaktionsstruktur.

Daß die Mutter intuitiv das "Richtige" getan hat, war möglich, weil sie nicht wie der Vater im vorangehenden Beispiel, die ödipale Qualität der Motivlage des Jungen abwehren mußte, sondern offensichtlich dafür in ihrem Alltagsbewußtsein eine Interpretation realisierte, die eine Interaktion nicht verhinderte, deren latente Sinnstruktur objektiv eine von der Mutter selbst sicherlich nicht intendierte adäquate Verbindung zwischen Motivlage und Identifikation ermöglichen der Handlungsstruktur herstellte. Das ist die subjektive Bedingung, die aus sich heraus jedoch die latente Sinnstruktur der Szene nicht vollständig determinierte, sondern nur auslöste.

An dieser Stelle können wir eine wichtige Ergänzung zu unserer These von der Bedeutung der Struktur der sozialisatorischen Interaktion vornehmen. Die Eltern verfügen als sozialisierte Subjekte natürlich über eine größere Sinninterpretationskapazität als das zu sozialisierende Kind. Die Mutter im Beispiel III hat irgendeine, jedenfalls adäquate Deutung der Motivlage des Jungen, die ein konsistentes Rollenspiel kanalisiert. Ganz allgemein unterstellen Eltern dem Handeln ihrer Kinder – ähnlich übrigens wie der Interpret der latenten Sinnstrukturen dem Handeln der Eltern – ein Mehr an Intention und subjektiv gemeintem Sinn als von den Kindern tatsächlich realisiert wird. Das kindliche Subjekt muß ja überhaupt erst lernen, der es objektiv umtreibenden Motivierung intentionale Repräsentanz zu verleihen, die im kompetenten Handeln des Erwachsenenalters von den Interaktionspartnern faktisch vorausgesetzt wird. Daß die Eltern stellvertretend für das Kind und – objektiv gesehen – fiktiv dessen Verhalten einen intentionalen Sinn und eine Struktur unterlegen, ist eine entscheidende Bedingung dafür, daß in der Struktur der sozialisatorischen Interaktion sich objektiv jene latenten Sinnstrukturen konstituieren, auf deren Folie das Kind sich als intentional handelndes Subjekt erst zu begreifen lernt. Aufgrund der engen affektiven Bindung zwischen Eltern und Kind, die eine zumindestens einigermaßen angemessene intuitive Motivdeutung gewährleistet, wird ein Scheitern dieser Fiktion an der Realität relativ unwahrscheinlich. Von dieser Betrachtung her eröffnet sich auch ein Zugang zur Erklärung pathogener Sozialisationsprozesse. In dem Maße nämlich, in dem auf seiten der Eltern aufgrund von neurotischer Abwehr, von normativen Restriktionen oder von Beziehungsproblemen in der Ehe die triebdynamisch bedingten Motivierungen des Kindes einer sinnadäquaten Interpretation entzogen werden, bleiben sie auch für das Kind mit großer Wahrscheinlichkeit uninterpretiert, tendenziell traumatisch. Es werden dann Interaktionsabläufe verhindert oder unwahrscheinlich, in deren latenter Sinnstruktur sie ihren angemessenen objektiven Ausdruck finden. Insofern jedoch auch die unbewußten Motive der Eltern gegen ihre Intention in der objektiven Struktur ihrer Kommunikationssymbolik sich niederschlagen, eröffnet sich dem Kind die Chance, nicht zwangsläufig die Eltern in ihrer neurotischen Abwehr beerben zu müssen. Es kann die

latente Sinnstruktur der erinnerten Interaktionsszenen nachträglich erfolgreich entziffern, wenn andere Bedingungen, die hier nicht analysiert werden können, erfüllt sind.

Erläuterungen zur These

1. Das Argument, latente Sinnstrukturen konstituieren sich relativ unabhängig von den Motiven, Erwartungen und Intentionen der an der Interaktion beteiligten Subjekte, soll selbstverständlich nicht verleugnen, daß es sich dabei um wichtige Determinanten im Prozeß der Erzeugung und in der Mediatisierung der Wirkung latenter Sinnstrukturen handelt. Zum einen treffen Antizipationen zukünftiger Interakte – auf der Grundlage subjektiver Interpretationen der Vorgeschichte im weitesten Sinne – trivalerweise unter den Optionen des jeweiligen Zustands eines Interaktionssystems eine Auswahl und lenken dieses “aktiv” in eine bestimmte Verlaufsrichtung. Aber: Die Bedeutung des von den subjektiven Antizipationen nur ausgelösten Interaktionstextes (12) weist als objektive Struktur von Sinn über jene hinaus, ist mit der Paraphrase ihres Inhalts nicht bedeutungskongruent. Dies nicht nur, wie manche Verkürzungen im Rahmen des symbolischen Interaktionismus suggerieren, weil die an der Interaktion beteiligten konkreten Anderen diese Texte anders interpretieren als sie vom Produzenten intendiert waren, sondern weil sie – einmal erzeugt – von den innerpsychischen Repräsentanzen der an der konkreten Interaktion beteiligten Subjekte abgelöste allgemeine Strukturen von Bedeutungen bzw. Bedeutungsmöglichkeiten konstituieren, die, sofern die Texte protokolliert sind oder erinnert werden, je verschieden von kommunikationsfähigen Subjekten realisiert werden können. Die Produzenten selbst können in nachträglicher Interpretation ihrer “Interaktionstexte” ihrem Handeln in der ursprünglichen Situation nicht realisierte Bedeutungen abgewinnen. Das Subjekt kann sich selbst erst in seinen Texten gegenüberreten und objektivieren. – Zum anderen mediatisiert die intentional repräsentierte Entschlüsselung der latenten Sinnstruktur deren situative Wirkung. Jedoch: Einige Elemente der latenten Sinnstruktur werden immer nur als Chiffren gespeichert, die nachträglich entschlüsselt und bedeutsam werden können. – Somit läßt sich die latente Sinnstruktur einer Interaktionssequenz weder genetisch auf Antizipationen der beteiligten Subjekte vollständig zurückführen, noch in ihrer handlungsstrukturierenden Wirkung mit der intentional repräsentierten Bedeutungsinterpretation zur Deckung bringen.

2. Das vorangehende Argument hängt eng mit jener Explikation des Bedeutungsbegriffs in der Sprechakttheorie und Sprachphilosophie zusammen, derzufolge Bedeutung nicht durch Verhaltenskriterien oder subjektivistisch durch Rekurs auf das partikulare Verständnis eines konkreten Subjekts identifiziert werden kann. Diese These gilt erst, wie schon *G.H. Mead* gesehen hat, im Hinblick auf die signifikanten Symbole der Sprache. Entsprechend ist unsere These von der Bedeutung der latenten Sinnstrukturen an die These von der sprachlich-inter-subjektiven Konstitution von Sinn gebunden (13). Erst mit dem sozialen Regelsystem der Sprache wird Bedeutung kontextfrei in dem Sinne erzeugt, daß sich der Sinn von (Sprech-) Handlungen auch außerhalb des unmittelbaren, besonderen

Handlungskontextes erschließt, diesen überdauert und als latenter Sinn in Texten aufbewahrt werden kann. Die Sprache und Sprechhandlungen strukturierenden Regeln bilden eine notwendige Bedingung für die systematische Differenz von latenten Sinnstrukturen und deren subjektiv-intentionalen Repräsentanzen. Die Synonymität der sprachlichen Paraphrasen der latenten Sinnstrukturen und der Selbstexplikation der beteiligten Subjekte stellt den idealen (empirisch möglicherweise im praktischen Handeln nicht realisierbaren) Grenzfall vollständig aufgeklärter Kommunikation dar. Im empirischen Normalfall können latente Sinnstrukturen mithin nicht aus den Berichten der Subjekte über ihre Intention, also auch nicht aus Befragungen rekonstruiert werden. Sie sind auch realiter nicht Derivationen subjektiver Repräsentanzen.

3. Subjektiv-intentionale Repräsentanzen haben wir bisher stillschweigend mit bewußten Vorstellungen im Sinne der Psychoanalyse gleichgesetzt (14). Man könnte nun einwenden, daß die Elemente der latenten Sinnstruktur einer Interaktion wenn nicht im Bewußten und Vorbewußten, so doch wenigstens im Unbewußten repräsentiert sind. Tatsächlich finden sich in unserem Beobachtungsmaterial viele Belegstellen dafür, daß sich die Inhalte des Unbewußten hinter dem Rücken der Subjekte in die Interaktionstexte als "Lesarten" der latenten Sinnstrukturen "einschleichen". Als solche werden sie von den Produzenten natürlich nicht realisiert, möglicherweise aber von den konkreten Anderen. Im Hinblick auf die Entschlüsselung von latenten Sinnstrukturen kann das Unbewußte systematische Restriktionen der subjektiven Realisierung bedingen. — Daraus folgt jedoch nicht eine Rückführbarkeit der latenten Sinnstrukturen auf innerpsychische Vorgänge. Zum einen handelt es sich bei den Inhalten des Unbewußten um Chiffren von Elementen der latenten Sinnstruktur vergangener Szenen, die der den Symbolbildungen des Unbewußten zugrundeliegenden Triebdynamik objektiv schon eine Bedeutung zugewiesen hat. Zum anderen zwingen uns unsere Erfahrungen mit den Materialanalysen, die Differenz zwischen latenter Sinnstruktur und subjektiver Realisierung weiter zu fassen als den psychoanalytischen Begriff des Unbewußten. Wir können "Lesarten" von latenten Sinnstrukturen feststellen, die als materiale Implikate von Normen und Regeln von Sprechhandlungen, als semantische und pragmatische Präsuppositionen gelten können, von den beteiligten Subjekten nicht realisiert werden und deren Handeln gleichwohl strukturieren, ohne daß eine Entsprechung zu verdrängten Vorstellungen der Subjekte sinnvoll anzunehmen wäre. Die im Beispiel I interpretierte Lesart der latenten Sinnstruktur der Interaktionssequenz ist dafür ein Beispiel.

Einer soziologischen Betrachtung angemessen impliziert die hier vertretene These also eine Konzeption, die das Subjekt auf die Vorstellung von einem dynamischen Medium der Aktualisierung objektiver sozialer Sinnstrukturen reduziert.

4. Die vorangehenden Argumente gelten wahrscheinlich allgemein für soziale Interaktionen, ihre besondere Bedeutung zeigt sich jedoch erst bei der Untersuchung der sozialisatorischen Interaktion. Die Diskrepanz zwischen subjektiv-intentionaler Repräsentanz und objektiver latenter Sinnstruktur ist natürlich angesichts der wenig ausgebildeten Sinninterpretationskapazität des Kindes im Falle der sozialisatorischen Interaktion in der Regel größer als in der Interaktion zwischen sozialisierten Subjekten. Vor allem im Sonderfall der durch quasi-formalisierte Rollendefinitionen strukturierten, im Sinne von Parsons spezifischen Inter-

aktion wird die in den Rollendefinitionen zum großen Teil sozial schon "vorge-dachte" latente Sinnstruktur weitgehend von der subjektiv-intentionalen Repräsentanz der Subjekte abgedeckt sein. Aus diesem Grunde lassen sich in solchen Fällen latente Sinnstrukturen leichter durch bloßes Befragen der Subjekte rekonstruieren (15). Jedoch darf man als Soziologe nicht vergessen, daß solche Interaktionen sozialisierte Subjekte mit voll ausgebildeter Sinninterpretationskapazität gerade voraussetzen (16). Die dafür angemessene rollentheoretische Betrachtung (17) und dafür noch am ehesten geeignete Methode der Befragung lassen sich jedoch auf die Untersuchung der sozialisatorischen Interaktion, in der die im Sonderfall vorausgesetzte Sinninterpretationskapazität erst erworben wird, nicht ausdehnen, wenn der Forschungsgegenstand der Sozialisationstheorie nicht von vornherein im falschen kategorialen Bezugsrahmen konstituiert werden soll.

Das Kind muß ja in der primären Sozialisation nicht nur bestimmte Rollen übernehmen und einüben – ein vergleichsweise nebensächlicher Aspekt –, sondern vor allem die generellen Qualifikationen erwerben, die in den verschiedenen Formen des Rollenhandelns im Erwachsenenleben zur subjektiven Voraussetzung gemacht werden. Damit sie erworben werden können, müssen außerhalb des Bewußtseins des Kindes auf der Ebene der sozialisatorischen Interaktion ihnen korrespondierende Strukturen objektiv hergestellt werden, an denen die Qualifikationen durch Interiorisierung "abgelesen" werden können. Das Kind bildet seine Sinninterpretationskapazität gerade daran, daß in der sozialisatorischen Interaktion – und das heißt: in der partikularistisch-konkreten Eltern-Kind-Beziehung – ohne die Voraussetzung des universalistischen Bewußtseins, der kommunikativen Kompetenz, der ausgebildeten Ich-Identität, der Verinnerlichung des "generalized other", der logischen und moralischen Urteilsfähigkeit – oder wie immer man es bezeichnen möge – gleichwohl allgemeine Bedeutung tragende und die allgemeine Struktur von Intersubjektivität realisierende Interaktionssequenzen objektiv erzeugt werden.

Eine sozialisatorische Interaktion nach dem Muster spezifischer Rollenbeziehungen könnte diese Funktion nicht erfüllen. Vielmehr muß es sich auf der Grundlage einer uneingeschränkten wechselseitigen affektiven Bindung – und dies zu sichern, ist wesentlicher Inhalt der sozialen Normierung der Eltern-Kind-Beziehung – um eine dem Grundsatz nach nicht aufkündbare Partnerbeziehung zwischen besonderen Individuen, nicht zwischen Positionsträgern handeln. Vollständige Abhängigkeit des Kindes von seinen Partnern und vollständige affektive Bindung an sie sind zwei Seiten derselben Medaille, sie kennzeichnen die strukturelle Ambivalenz der sozialisatorischen Interaktion. Das Spezifische der Struktur der sozialisatorischen Interaktion können wir auch in dem vermeintlichen Paradox zusammenfassen, daß ein universalistisches, in Begriffen des Allgemeinen denkfähiges Bewußtsein und autonom handlungsfähiges Subjekt im Kontext konkret partikularistischer, diffuser und affektiv strukturierter Sozialbeziehungen hervorgebracht wird.

Die auf physiologischer und triebdynamischer Ebene anzusiedelnden autonomen Entwicklungsschritte des Kindes stellen Auslösebedingungen für die Entfaltung der Strukturen der sozialisatorischen Interaktion dar. Auf der Folie von deren objektiven latenten Sinnstrukturen erhalten diese Auslösebedingungen, insbesondere die objektiven Motivierungen der Antriebsbasis ihre subjektive Interpretationsfähigkeit.

Die von der rudimentär ausgebildeten Sinninterpretationskapazität des Kindes relativ unabhängige Wirkung der latenten Sinnstruktur der sozialisatorischen Interaktion wird man unter drei Gesichtspunkten betrachten müssen. a) Die latente Sinnstruktur einer konkreten Interaktion gibt dem Handeln des Kindes eine von diesem nicht oder nur wenig deutlich antizipierte, emergente Bedeutung, die wiederum nur undeutlich, "in terms" der affektiven Qualität der Eltern-Kind-Beziehung, aber prinzipiell erfahrungserweiternd im Rahmen der jeweils gegebenen Sinninterpretationskapazität abgespeichert wird und die Erfahrung späterer Interaktionsszenen strukturiert. Der latente Sinn der konkreten Interaktion vermittelt dem Kind eine neue Erfahrung über die Bedeutung seines Handelns, die es subjektiv auf dem Niveau von dessen objektiver Struktur nicht hätte intendieren können. Die latente Sinnstruktur der sozialisatorischen Interaktion sichert gleichsam die Entwicklung und Erfahrungserweiterung des sich bildenden Subjekts, indem sie Unbekanntes, noch nicht Erfahrenes – so paradox das klingen mag – in einer erinnerbaren Struktur fixiert. b) Objektiv in ihrem Ausgangskontext sinnähnliche spätere Interaktionszenen werden tendenziell nach der Struktur des Sinns vorausgehender Szenen antizipiert und erfahren. Ihre latente Sinnstruktur kann mithin ein "Stück weiter" realisiert werden. Interaktionsszenen werden niemals als vollständig neu erfahren, sondern immer nach dem Bilde vorausgehender Szenen interpretiert. c) In dem Maße, in dem objektiv sinnähnliche spätere Szenen subjektiv in ihrer Bedeutung differenzierter erfaßt werden können, erschließt sich auch sukzessive der objektive Sinn vorausgehender und mit geringerer Sinninterpretationskapazität erlebter Szenen. Die Erinnerungsspuren als Chiffren der latenten Sinnstruktur früherer Szenen werden nachträglich ausgedeutet und in Erfahrung umgesetzt.

In dem Maße, in dem das systematisch behindert und restringiert wird, können frühere Szenen traumatische Qualität annehmen. Während sich Lernen aus dieser Sicht als die zunehmende subjektiv-intentionale Realisierung von "Lesarten" der latenten Sinnstrukturen von Interaktionen definieren ließe, könnte man die Pathologie von Sozialisationsprozessen entsprechend in den Bedingungen der systematischen Beschränkung dieser Realisierung, vor allem im Hinblick auf frühere Szenen, in denen das Kind affektiv noch stark abhängig von den Eltern und formbar war, zu fassen versuchen. Die Pathologie von Sozialisationsprozessen wäre demnach nicht in der Ausformung der latenten Sinnstrukturen selbst, sondern im besonderen Verhältnis der subjektiv-intentionalen Realisierung der beteiligten Personen zu ihnen zu sehen.

Methodologische Schlußfolgerungen

Aus der inhaltlich-theoretischen Sicht der hier vertretenen Position auf den Gegenstand der Sozialisationsforschung folgt methodologisch das Prinzip, die beobachteten und protokollierten sozialisatorischen Interaktionen auf ihre latenten Sinnstrukturen und Bedeutungsmöglichkeiten hin extensiv auszulegen und nicht bei Indikatoren für die innerpsychische Repräsentanz des Interaktionsablaufs auf seiten der beteiligten Subjekte stehen zu bleiben. Erst die Beachtung dieses Prinzips, das sich den klassischen Regeln der empirischen Sozialforschung nicht um-

standslos fügt, eröffnet die Möglichkeit, die soziale Konstitution des Bildungsprozesses angemessen zu erfassen.

Die extensive Auslegung der latenten Sinnstrukturen ist sicherlich ein hermeneutisches Verfahren, als solches jedoch nicht, wie in der klassischen geisteswissenschaftlichen Tradition noch angelegt, an den verstehenden Nachvollzug subjektiver innerpsychischer Vorgänge oder Zustände gebunden, sondern ausschließlich auf die Sinnauslegung von Interaktionstexten ausgerichtet. Gegenstand dieser Methode, die man vorläufig deshalb als "objektive Hermeneutik" bezeichnen könnte, ist die Explikation und Rekonstruktion der objektiven Bedeutung protokollierbarer Symbolketten, nicht der Nachvollzug der psychischen Prozesse ihrer Produktion (18).

Allgemeine Regeln, vergleichbar jenen für die klassischen standardisierten Meßverfahren, lassen sich für dieses Verfahren mit Bezug auf unser Material nicht angeben, allenfalls Erfahrungsregeln. Darunter zählt an erster Stelle der Grundsatz, Protokolle von Interaktionen (wörtliche Transkripte, Tonbandaufnahmen, Filmaufzeichnungen, etc.) wie Texte zu behandeln, die sich von den Intentionen der Handelnden abgelöst haben als Träger objektiver sozialer Sinnstrukturen. Diese versucht der Interpret so detailliert wie möglich unter heuristischer Heranziehung aller ihm zur Verfügung stehenden und relevant erscheinenden Erfahrungsquellen einschließlich von theoretischen Annahmen der Sozialwissenschaften zur Explikation zu bringen. Der Interpret stellt sich dabei nicht auf den Standpunkt des Senders des Textes oder des konkret Anderen, der an der Interaktion beteiligt war, sondern auf den Standpunkt des allgemeinen, gewissermaßen absoluten Anderen, der – gedankenexperimentell gesehen – alle vom Text gedeckten "Lesarten" der latenten Sinnstruktur in sich vereinigt. So wie nach der Popperschen Wissenschaftstheorie eine Hypothese sich nicht endgültig verifizieren läßt, kann ein allgemeines Kriterium dafür, alle möglichen Lesarten eines Interaktionstextes ausgeschöpft zu haben, nicht angegeben werden. Die extensive Sinnauslegung ist prinzipiell nie abgeschlossen, sie kann nur pragmatisch abgebrochen werden, wenn nach intensiver Bearbeitung des Materials neue Interpretationen sich nicht mehr einstellen. Daher ist für die Objektivität des Verfahrens die Bearbeitung durch mehrere Interpreten ein wichtiger methodischer Grundsatz.

Die extensive Sinnauslegung läuft dem Alltagsverfahren der Sinninterpretation entgegen. Während es bei letzterem, um die praktische Handlungsfähigkeit zu sichern, darauf ankommt, möglichst schnell und effizient auf der Folie von in ihrer Geltung unproblematisierten und strategisch vage gehaltenen fundierenden Orientierungen (19) die situativen "cues" auf die Erschließung der situativ geltenden richtigen "Lesart" hin durchzufiltern und zwar mögliche, aber für die beteiligten Subjekte irrelevante Bedeutungsinterpretationen wirksam auszuschließen, ist für ersteres entscheidend, sich von der vom Kontext her naheliegendsten und wahrscheinlichsten Bedeutungsinterpretation der beobachteten Subjekte frei zu machen und die möglichen, von den Subjekten aber nicht realisierten Bedeutungsschichten des Textes freizulegen. Erst auf dieser Folie können situative Bedeutung des Handelns der Einzelnen, die besondere Kennzeichnung der Personen kontrastiv vorgenommen werden, gewinnen die Personen und ihre Handlungen ihre spezifische Kontur.

Um dies zu erreichen, muß man schließlich von dem weiteren Grundsatz ausgehen, daß kein Partikel, kein Element eines Interaktionstextes, sei es ein Verspre-

cher, eine Wortstellungskorrektur, eine Intonationsnuance, eine semantische Anomalie, ein Stottern oder dergleichen, zufällig erzeugt wurde, sondern rekonstruierbar motiviert war.

Man wird natürlich an dieses Verfahren sofort die kritische Frage nach der Objektivität und der Validität der Interpretationen und nach dafür angebbaren allgemeinen Kriterien richten. Der dahinter stehende Einwand läßt sich allgemein auch gar nicht entkräften, aber die Frage ist möglicherweise falsch gestellt. Man kann sie nämlich immer nur konkret an den Interaktionstexten selbst beantworten, indem man die Plausibilität der Interpretationen an den Belegstellen nachweist oder widerlegt. Läßt sich der Kritiker darauf ein, hat er die Validität des Interpretationsverfahrens prinzipiell schon anerkannt. Verweigert er aber aus prinzipiellen methodologischen Erwägungen diese Form der Überprüfung von Einwänden und Zweifeln, dann muß er sich ebenso prinzipiell fragen lassen, wie es ihm gelingt, sein Alltagshandeln außerhalb der Sozialforschung ohne validierte Fragebogen oder Einstellungsskalen zu bewältigen und in seiner Forschungspraxis die allgemeine Bedeutung der Paraphrase von standardisiertem "statement" und der vom Probanden gewählten "response"-Alternative festzulegen. Man kann ihm dann nachweisen, daß die Interpretierbarkeit seiner standardisiert erhobenen und möglicherweise quantifizierten Daten genau darauf beruht, daß er vorgängig unser hermeneutisches Interpretationsverfahren zur Anwendung gebracht, es nur nicht expliziert hat. Er versteckt sich hinter den technischen Regeln der statistisch gesicherten Validität und Datenaufbereitung, vergißt aber, daß es sich hier um Verfahren handelt, die angesichts des Umstandes notwendig und sinnvoll geworden sind, daß aus forschungsökonomischen Gründen vom Kontext des Einzelfalls abstrahierende, standardisierte Meßverfahren angewandt werden, die eine routinisierte Reduktion des komplexen Kommunikationsprozesses zwischen dem Forscher und seinem Untersuchungsobjekt-subjekt sowie der hermeneutischen Interpretation des darin erzeugten Textes darstellen. Die analytische Abstraktion liegt hier eben zwangsläufig vor der Untersuchung des Gegenstandes, während sie bei unserem Verfahren der vorgängigen Interpretation des Beobachtungsmaterials folgt.

Die Textinterpretation und hermeneutische Sinnauslegung sind daher nicht, wie in der Regel unterstellt zu werden scheint, den im strikten Sinne wissenschaftlichen Operationen der klassischen Sozialforschungspraxis vorausgehende vorwissenschaftliche Operationen des ersten Sich-Zurecht-Findens in einem Gegenstandsbereich, sondern die präzisen Grundoperationen des sozialwissenschaftlichen "Messens", mit Bezug auf die die standardisierten und vermeintlich einzig wissenschaftlichen Verfahren konventionalisierte Abkürzungen darstellen.

Das Verfahren der objektiven Hermeneutik in der Untersuchung von Sozialisationsprozessen – und wahrscheinlich nicht nur auf diesem Felde – beinhaltet einen von der klassischen Forschungspraxis abweichenden Begriff der sozialen Realität. Gültigkeit der Interpretation kann sich hier nicht auf die "getreue" Abbildung einer planen Realität beziehen. Aus einer der Programmatik, aber glücklicherweise nicht der Praxis des Behaviorismus entsprechenden restriktiven methodologischen Perspektive dürfte man nur das in die Dateninterpretation eingehen lassen, was durch beobachtbares äußeres Verhalten objektivistisch belegt werden kann. In einer ersten Lockerung dieses restringierten Realitätskonzepts darf man Motive, Dispositionen, Erwartungen und Intentionen von Subjekten einbeziehen,

eine innerpsychische Realität wird also zugelassen. Auf einer nächsten Stufe ist es erlaubt, von diesen innerpsychischen Realitätsindikatoren auf sozio-kulturelle "Entitäten" zu schließen. Auf dieser Stufe bleibt die soziologische Forschung, speziell die Sozialisationsforschung gemeinhin stehen, sie ergänzt sie allenfalls um einen reifizierten Begriff der Sozialstruktur für die Bezeichnung von hoch aggregierten Makroerscheinungen. Auch diese Betrachtung ist für unsere These noch zu restriktiv, weil in den innerpsychischen Repräsentanzen die objektiven Sinnstrukturen der Interaktion nicht ohne Rest aufgehen, weil genau das, was die soziale Konstitution des Bildungsprozesses und des Subjekts ausmacht, für eine soziologische Sozialisationstheorie damit systematisch ausgeblendet wird; die methodologische Restriktion dieser Betrachtung beinhaltet die Immunisierung der psychologisch-reduktionistischen Sozialisationstheorien gegen soziologische Theorien der sozialen Konstitution des Subjekts.

Die Gültigkeit unserer Interpretationen von Interaktionstexten kann nicht daran bemessen werden, inwieweit darin die innerpsychischen Realität der beteiligten Handlungssubjekte "getreu" abgebildet wird, sondern nur daran, ob sie den objektiven Sinn und das heißt: die möglichen "Lesarten" der Bedeutung der konkreten Interaktionssequenz – gerade auch gegen das Urteil der beteiligten Subjekte – stimmig und konsistent explizieren. Die Interpretationen bilden also raum-zeitlich gebundene Realität nicht einfach ab, sie konstituieren erst eine Realität von Bedeutungsmöglichkeiten der konkreten Interaktion. Wenn hier dem Begriff der sozialen Realität die von den beteiligten Subjekten nicht realisierten "Lesarten" (20) und Bedeutungsmöglichkeiten subsumiert werden, dann geschieht das nach dem Kriterium, daß sie prinzipiell von den Subjekten – als mit einer sprachlich konstituierten, universalistischen Sinninterpretationskapazität ausgestatteten Subjekten – hätten realisiert werden können. Daß die konkreten Subjekte im Einzelfall bestimmte mögliche, das heißt vom Text gedeckte "Lesarten" nicht realisiert haben, ist ein wichtiges empirisches Faktum, das die Subjekte oder die Interaktionssituation in ihrer Besonderheit charakterisiert. Die Diskrepanz zwischen der latenten Sinnstruktur einer Interaktion und ihrer von den Subjekten realisierten Bedeutung ist für uns ein wichtiges Datum zur Diagnose des Einzelfalles. Entgegen den üblichen Vorurteilen ist die Gültigkeit beanspruchende Rekonstruktion der Bedeutungsmöglichkeiten einer Interaktion, ihrer latenten Sinnstruktur also sehr viel unproblematischer als die gültige Einschätzung der innerpsychischen Realität der Subjekte. Äußerungen und Berichte des Subjekts über sein Handeln, aus Beobachtung und projektiven Tests erschließbare personale Eigenschaften werden zu aussagekräftigen Daten erst auf der Folie der extensiv ausgelegten latenten Sinnstruktur der Interaktionen und Handlungssituationen. Das gilt im Prinzip auch für die Psychologie und für die standardisierten Verfahren.

Schließlich geht mit dieser Position eine Veränderung der Sicht des Verhältnisses von Theorie und Daten einher. Die für unsere Methodologie naheliegende Untersuchungsstrategie ist die der intensiven qualitativen Falluntersuchung. Die detaillierte Rekonstruktion der individuellen Besonderheit eines Falles führt uns paradoxerweise erst dazu, das Allgemeine der sozialen Konstitution von Bildungsprozessen und ihrer gesellschaftsstrukturellen Fundierung herauszulösen. Es wird dadurch möglich, das, was sich an Gesellschaftlich-Allgemeinem oder subkulturell

Spezifischem in den Interaktionen einer Familie manifestiert, von dem zu sondern, was die Familie als auf Dauer angelegtes, unspezifisches Interaktionssystem in seiner individuell-konkreten Geschichte an Besonderheiten ausgebildet hat.

Dennoch bleibt die schwierige Frage, wie man von den Fallrekonstruktionen zu allgemeinen Theorien fortschreiten kann. Die hier vertretene These hat ja eher den Status einer strategisch-metatheoretischen, einen Objektbereich der Sozialisationsforschung konstituierenden Bestimmung, in deren Bezugsrahmen einzelne "Objekttheorien" (z.B. der Struktur und Funktion der ödipalen Triade) erst entwickelt werden müssen. Vorliegende Theorieentwürfe werden im Grunde in Gestalt heuristischer Betrachtungsmodelle ständig in die Fallrekonstruktionen importiert. Sie werden in einem zirkulären Vor und Zurück zwischen ihnen und dem Beobachtungsmaterial kontinuierlich weiter ausdifferenziert. Wann in diesem Prozeß die Heuristik sich in eine Theorie umwandelt, ist dann eine zweitrangige und letztlich nur konventionell zu entscheidende Frage. Solche Theorieentwürfe werden wie Paradigmen für das Verstehen eines Einzelfalles behandelt. Jeder Fall führt zu einer Interpretation in allgemeinen Begriffen, aus der sich – zunächst spekulativ im Hinblick auf die geringe Zahl von Merkmalsträgern – allgemeine theoretische Sätze herauschälen lassen. Diese fassen wir als Paradigmen von theoretischen Möglichkeiten auf. Jeder neue Fall gibt Anlaß, diese Möglichkeiten auszubuchstabieren, das Paradigma anzureichern und aus dessen revidierter Perspektive die vorausgehenden Fallinterpretationen zu reformulieren. Dieser Prozeß der ständigen Revision und Ausdifferenzierung ist im Prinzip nie abgeschlossen, es können immer wieder neue Fälle auftauchen, die zu erheblichen Revisionen auch der Interpretation vorausgehender Falluntersuchungen zwingen. Die theoretischen Paradigmen stellen somit gleichsam die geronnene Abstraktion, die "theoretische Synchronizität" einer Kette von Fallinterpretationen dar. Die Rekonstruktion eines individuellen Falles zwingt zur Explikation von Implikaten des theoretischen Paradigmas oder zu dessen Revision und die Applikation des Paradigmas auf den Fall macht umgekehrt Zusammenhänge sichtbar, die ohne diese Heuristik nicht bemerkt würden. – Man kann Theoriestücke im Werk von Freud, beispielsweise die Theorie von der ödipalen Krise, als Vorbilder dieses Theorieverständnisses interpretieren: Sie stellen geronnene Fallbeschreibungen dar, die angesichts neuer Fälle immer wieder ausbuchstabiert wurden. Methodologisch ergeben sich Parallelen zu bestimmten Interpretationen, die Max Weber seinem idealtypischen Verfahren gegeben hat.

Je intensiver man die ersten Fälle einer Untersuchungsreihe untersucht und ausgeleuchtet hat, desto aussagekräftiger und zeitsparender gelingen die weiteren Fallanalysen. Allmählich wird man feststellen, daß neue Fälle den bisherigen theoretischen Erkenntnissen nicht mehr viel Neues hinzufügen. Man wird dann daran gehen können, neue Fälle nur noch daraufhin zu untersuchen, welchem allgemeinen Typus sie zuzuordnen sind. Standardisierte Untersuchungen mit großen Fallzahlen, wie sie auch in der Sozialisationsforschung bisher üblich sind, stellen aus dieser Sicht Abkürzungsverfahren für intensive Einzelfalluntersuchungen dar; jedoch Abkürzungsverfahren, die ihren forschungsökonomischen Zweck erst dann erfüllen, wenn die abzukürzenden intensiven Falluntersuchungen hinreichend differenziert vorausgegangen sind. Aus dieser Sicht ist es falsch, Einzelfalluntersuchungen lediglich als Vorstufen zu vermeintlich präziseren Untersuchungen mit großen Fallzahlen und standardisierten Verfahren zu betrachten.

Abschließende Bemerkungen zur Strategie der Theorieentwicklung

Die an den Materialbeispielen belegte These von der Bedeutung der latenten Sinnstrukturen der sozialisatorischen Interaktion führt auf einer allgemeineren Stufe zu einer Theorie der Bildungsprozesse in Gestalt einer Theorie der sozialen Konstitution des Subjekts in der Struktur der sozialisatorischen Interaktion. In diese Theorie lassen sich, was hier nicht gezeigt werden kann (21), die auf *G.H. Mead*, *J. Piaget*, *S. Freud* und *N. Chomsky* zurückgehenden Theorien der ontogenetischen Entwicklung einerseits integrieren, andererseits lassen sie sich darin soziologisch begründen und erweitern.

Die Strategie dieser Theoriebildung soll ausblickend – und recht verkürzt – am Beispiel eines grundlegenden Problems der neueren Vorschläge zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz (22) exemplifiziert werden. Diese Theorie will analog zum Chomskyschen Kompetenzbegriff und in Erweiterung von dessen Objektbereich die Bedingungen der Möglichkeit intersubjektiver Kommunikation auf der Ebene individueller Bewußtseinsstrukturen explizieren. Die dialogkonstituierenden Universalien, die die kommunikative Kompetenz ausmachen, befähigen nicht nur zur Teilnahme am Dialog, sie erzeugen diesen erst. Die Theorie führt in ein von ihr selbst nicht lösbares Dilemma, wenn nach den Bedingungen des Erwerbs und der Entfaltung dieser Kompetenz gefragt wird: Einerseits ist nämlich die entfaltete Kompetenz notwendige Bedingung für die Herstellung intersubjektiv verständlicher Kommunikation, andererseits kann das Kind, das über diese Kompetenz noch nicht verfügt, sie nur über die Teilnahme am intersubjektiv verständlichen Dialog erwerben. Das Dilemma kann aufgelöst werden, wenn sich funktionale Äquivalente für die noch fehlende Kompetenz des Kindes finden lassen, die sichern, daß gleichwohl die Struktur von Intersubjektivität als objektive Struktur von Interaktionen sich herstellen läßt.

Diese funktionalen Äquivalente können nur außerhalb des sich bildenden Subjekts in den spezifischen Strukturbedingungen der sozialisatorischen Interaktion in Gestalt der partikularistisch-konkreten Eltern-Kind-Beziehung gesehen werden. Dazu zählen wir allgemein im Sinne der hier vertretenen These die Bedingungen dafür, daß – bezogen auf die Sinninterpretationskapazität des Kindes – überstrukturierte latente Sinnstrukturen in der sozialisatorischen Interaktion erzeugt werden und entsprechend ihrer objektiven Bedeutung das praktische Handeln des Kindes regulieren. Weitere wichtige Bedingungen können darin gesehen werden, daß die Eltern fiktiv dem Handeln des Kindes ein Mehr an Intentionalität und kognitiver Kompetenz unterstellen als es tatsächlich zur Verfügung hat. Diese "Fiktion" scheitert im Normalfall unter anderem deshalb nicht an der Realität, weil die Eltern aufgrund der generalisierten affektiven Bindung in der Beziehung zu den Kindern deren objektive Motivierungen mit großer Wahrscheinlichkeit zutreffend interpretieren, ja, ihnen durch ihre stellvertretende Interpretation zum Teil erst Bedeutung verleihen. Die generalisierte affektive Bindung gegenüber den Kindern bahnt Möglichkeiten zu einer "Regression im Dienste des Ich", die ihrerseits eine angemessene stellvertretende Motivdeutung erleichtert, so daß diese in der latenten Sinnstruktur der sozialisatorischen Interaktion ihren objektiven, das Handeln des Kindes steuernden Sinn finden kann. Von daher gesehen wird deutlich, warum die affektive Entwicklung im ersten Lebensjahr (man denke an die Ausdifferen-

zierung der Reaktion des Lächelns) in so hohem Maße darauf ausgerichtet ist, eine konkrete Bezugsperson als wieder erkennbares Objekt aus der diffusen Umwelt herauszulösen und zu einem stabilen und hoch belastbaren Objekt generalisierter Affekte und "Erwartungen" zu machen. Die partikularistisch-konkrete Eltern-Kind-Beziehung muß sich erst aus der durch angeborene Schemata regulierten ersten unpersönlichen Pflegebeziehung herausbilden, um dann als Folie für die soziale Konstitution des Subjekts zur Verfügung zu stehen.

Auf einer späteren Stufe ist die früh sich entfaltende linguistische Kompetenz, die das Kind zum syntaktisch geordneten Sprachgebrauch befähigt, ohne daß es schon über die im syntaktisch vergleichbaren Sprachgebrauch der Erwachsenen damit verbundenen Bedeutungsfunktionen verfügte, eine entscheidende Strukturbedingung der sozialisatorischen Interaktion. Dieser frühe Sprachgebrauch fungiert wie ein "soziales Bindemittel", das objektiv die sozialisatorische Interaktion über die Sinninterpretationskapazität des Kindes hinaus strukturiert, indem er den Eltern erlaubt, Bedeutungen in die Äußerungen des Kindes "hineinzudeutieren", die objektiv vom Text gedeckt sind, aber subjektiv auf Seiten des Kindes noch nicht repräsentiert sind (23). Was die Eltern dem Kind an "kognitiven Leistungen" unterstellen, ist dann in Wahrheit eine "Strukturleistung" der sprachvermittelten sozialisatorischen Interaktion.

Alle diese Strukturbedingungen, die hier nur unsystematisch angedeutet werden können, sichern die Konstitution einer Interaktionsstruktur, die objektiv der Struktur der intersubjektiv verständlichen Kommunikation entspricht, gewissermaßen einen "Als-ob durch kommunikative Kompetenz erzeugten Dialog" darstellt. Die sozialisatorische Interaktion liefert dem Kind so die im praktischen Handeln materialisierte Struktur der Intersubjektivität als Gegenstand der Interiorisierung. Nachdem es durch diese Interiorisierung die Struktur seines Bewußtseins um die kommunikative Kompetenz erweitert hat, ist es prinzipiell in der Lage, auch außerhalb der partikularistischen Eltern-Kind-Beziehung und ohne deren kompensierende Bedingungen mit beliebigen Anderen intersubjektiv verständlich zu kommunizieren.

Die Strategie dieses Ansatzes läßt sich auf die Erklärung der sozialen Konstitution der von Piaget irrtümlich monologisch begriffenen Logik der kognitiven Entwicklung ebenso anwenden wie auf die Erklärung der sozialen Konstitution des Ich und der Individuierung durch Sinninterpretation der eigenen Antriebsbasis und ihrer Geschichte im Rahmen der Freudschen Theorie.

Anmerkungen

- 1 Vgl. zu diesem Programm vorläufig: *U. Oevermann*. Die Architektur von Kompetenztheorien und ihre Bedeutung für eine Theorie der Bildungsprozesse. Unveröffentl. Manuskript anläßlich des Symposiums zum 60. Geburtstag von *Hellmut Becker*, Berlin 1973; ders., Zur Programmatik einer Theorie der Bildungsprozesse, unveröffentl. Manuskript, Berlin 1974.
- 2 Als Teil des Projekts "Elternhaus und Schule" wurden die Familienbeobachtungen sowie der größte Teil der Materialanalysen in Zusammenarbeit mit dem Sigmund-Freud Institut für Psychoanalyse (*C. de Boor*, *T. Brocher*, *K. Brede*, *G. Fischer*, *K. Menne*, *M. Mitscherlich-Nielsen*, *E. Moersch*, *K. Schröter*, *I. Weidlich*), Psychologen der Evangelischen Erziehungsberatungsstelle (Frankfurt a.M.) (*M. Lange-Mewes*, *I. Rieß*), sowie mit *J. Lange* als Kinderpsychologin von einer Forschungsgruppe in Frankfurt a.M. (Fachbereich Gesellschaftswissen-

schaften der Universität) durchgeführt, in der unter Leitung von *U. Oeverman, T. Allert, H. Gripp, E. Konau, J. Krambeck, E. Schröder-Caesar* und *Y. Schütze* mitarbeiten und *M. Auwärter, E. Kirsch* und *B. Zahlmann-Willenbacher* mitgearbeitet haben. *L. Krappmann* und *K. Kreppner* haben die theoretischen Diskussionen und die Entwicklung der Methoden begleitet.

- 3 Statt im Text die für uns relevanten Beiträge aus der Familienforschung, die mit Beobachtungsverfahren gearbeitet hat, einzeln zu dokumentieren, verweisen wir summarisch auf die Veröffentlichungen in der Zeitschrift "Family Process" und auf *L.C. Wynne u. Mitarb.*, Schizophrenie und Familie, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1969.
- 4 Die aus systematischen Detailanalysen des Materials herausgegriffenen Beispiel haben in diesem Bericht die Funktion, eine strategische These zu exemplifizieren, in der für die Materialanalyse leitende Gesichtspunkte vorläufig zusammengefaßt werden. Die Interpretation der Beispiele sollte nicht als Hypothesenüberprüfung im klassischen Sinne mißverstanden werden.
- 5 Jede Familie wird als Einzelfall zunächst in einer globalen Beschreibung rekonstruiert. Zusätzlich werden ausgewählte Szenen differenziert Äußerung für Äußerung ausgewertet. Es handelt sich dabei zum einen um sogenannte "Schlüsselszenen", die uns bei der Rekonstruktion des Einzelfalles von Anbeginn geleitet haben, und zum anderen um zufällig ausgewählte Szenen zur Kontrolle der Interpretation. Beispiel I und III im vorliegenden Bericht sind Ausschnitte aus zufällig ausgewählten Szenen. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß für differenzierte Analysen fast jeder beliebige Ausschnitt gleichermaßen aussagekräftig ist.
- 6 In jeder Familie (es handelt sich um Familien mit einem gestörten Kind im Alter zwischen vier und sechs Jahren) werden fünf, je zwei- bis dreistündige Hausbeobachtungen durchgeführt. Die Tonbandaufnahmen liegen in wörtlicher Transkription vor. Aus den je 200 bis 300 Seiten umfassenden Transkripten kann hier nur ein verschwindend kleiner Ausschnitt behandelt werden. — Eine systematische monographische Darstellung der Falluntersuchungen einschließlich einer genauen Beschreibung der Untersuchungsverfahren werden wir demnächst vorlegen. Zum unmittelbaren Verständnis nur so viel: Die Beobachtungen werden von einem weiblichen und einem männlichen Beobachter durchgeführt, von denen der eine primär mit der Tonbandtechnik und der begleitenden Kommentierung beschäftigt ist, während der andere der Familie zur Kommunikation zur Verfügung steht. Dieses Arrangement, das eine Mischung zwischen teilnehmender und nicht-teilnehmender Beobachtung darstellt, sichert recht gut, daß die Familie sich nach kurzer Zeit "natürlich" verhält und die Beobachter nicht mehr als Fremdkörper in ihrer Umgebung empfindet.
- 7 Die Kontextbeschreibungen sind angesichts der Kürze der Beispiele zum Verständnis der Äußerungen unerlässlich.
- 8 Mit der ersten Ziffer werden die Interakte der Szene insgesamt durchgezählt, mit der zweiten Ziffer die zu einer Person gehörenden Interakte. Die Person wird mit einem Buchstaben charakterisiert: V = Vater, M = Mutter, K 1 = ältestes Kind, K 2 = zweitältestes Kind, usf. BK = Beobachterkommentar, der begleitend auf Band geflüstert wird, damit die Synchronizität mit dem kommentierten Geschehen erhalten bleibt.
- 9 Die vollständige Interpretation der Äußerungen ist sehr viel umfangreicher als hier dargestellt werden kann. Sie wird Äußerung für Äußerung systematisch auf acht Kategorienebenen durchgeführt. Man muß berücksichtigen, daß erst diese systematischen Explikationen als Daten angesehen werden können, in ihrem Status Tabellen in der quantifizierenden Forschung vergleichbar. Wir können hier nur die für die Exemplifikation der These wesentlichen Interpretationsgesichtspunkte herausstellen und müssen die für die Rekonstruktion der Beziehungslogik des einzelnen Familiensystems wichtigen Teile vernachlässigen. Soweit die Interpretationen Aussagen über die Persönlichkeitsstruktur der Handelnden machen, können wir uns auf Diagnosen der Psychoanalytiker und Psychologen stützen.
- 10 Vgl. *J.H. Flavell*, The Development of Role-taking and Communications Skills in Children. Wiley, New York 1968.
- 11 Wir entlehnen diesen Begriff dem Werk von *J. Piaget*.
- 12 Wir verwenden den Begriff des Textes im Sinne von *P. Ricoeur* (vgl. Die Interpretation. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1969; Der Text als Modell: Hermeneutisches Verstehen. In: *W.L. Bühl* (Hrsg.): Verstehende Soziologie. Nymphenburger, München 1972, S. 253-283)

- 13 Vgl. *J. Habermas*: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie? Eine Auseinandersetzung mit Niklas Luhmann. In: *J. Habermas, N. Luhmann*; Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1971.
- 14 Für die folgende Argumentation lassen wir die systematische Berücksichtigung der psychoanalytischen Differenz zwischen dem Bewußten und dem Vorbewußten außer acht, da sie an der Richtung der Argumentation grundsätzlich nichts ändert, vielmehr diese Differenz vom Ansatz unserer These her zusätzlich klären sich ließe in einer Richtung, in der die im Sinne Freuds logisch korrekte Gedankenbildung des Vorbewußten nicht als Leistung des Subjekts, sondern als intuitives Erfassen des von der latenten Sinnstruktur "Vorgedachten" erscheint, auf das das Bewußtsein jedoch seine Aufmerksamkeit nicht so gerichtet hat, daß es vom Subjekt explizit gemacht werden könnte.
- 15 Dabei ist natürlich zu berücksichtigen, daß die subjektiv-intentionale Repräsentanz der Rollendefinitionen aus gesellschaftstheoretischer Sicht die darin enthaltene Ideologisierung der objektiven Funktion von Rollenerwartungen widerspiegelt und deren objektiven Zusammenhang mit dem System sozialer Ungleichheit und dem System der Legitimation politischer Herrschaft tendenziell ausblendet. Die Beobachtung der konkreten Interaktion in solchen Rollenbeziehungen und die Rekonstruktion von deren latenter Sinnstruktur könnte diese Dimension im Unterschied zu Befragungen zusätzlich sichtbar machen.
- 16 Gerade in spezifischen, formalisierten Rollen muß das Individuum sich zu deren Anforderungen ins Verhältnis setzen und, um nicht "Gefangener" der Rollenanprüche zu werden, sie interpretativ jeweils ausdeuten und relativieren können. Dem widerspricht nicht, daß formalisierte soziale Systeme dahin tendieren, subjektive Interpretationen möglichst auszublenden und daß empirisch tatsächlich Individuen konformistische "Gefangene" von Rollenanprüchen werden können, indem sie deren Inkonsistenzen und Zwänge als subjektive Deformation ihres Bewußtseins übernehmen. Uns kommt es hier auf das grundsätzliche Argument an, daß selbst formale soziale Systeme von Rollen auf Dauer nicht funktionsfähig sind, wenn sie Spielräume für subjektive Korrekturleistungen nicht offen lassen.
- 17 Noch *Dahrendorfs* berühmte Abhandlung zur Rollentheorie (*Homo sociologicus*, Köln, Opladen: Westdeutscher Verlag, 1964) leidet darunter, daß sie im Grunde einen soziologisch reifizierten Rollenbegriff propagiert: Die für die Bedingung der Möglichkeit von Rollenhandeln konstitutive Komponente der Rollendistanz auf der Grundlage einer gerade sozialstrukturell konstituierten Handlungsautonomie des Subjekts wird hier in den angeblich soziologisch nicht faßbaren Bereich rollenfreien Handelns verdrängt, die soziologische Betrachtung damit verkürzt. Die systematische Differenz zwischen "rollenfreiem" Verhalten als bloßem Ausagieren einer nicht durch soziale Interpretationsregeln gezügelten Antriebsbasis und einem "rollenfreien" Handeln auf der Grundlage einer allgemeinen Geltung verbürgenden, sozial konstituierten Sinninterpretationskapazität und deren Kritikpotential läßt sich entsprechend in *Dahrendorfs* Theorieentwurf nicht durchführen.
- 18 Eine zunächst überraschende Bestätigung erfährt diese Ansicht in den Popperschen Ausführungen über die "Welt 3" der theoretischen Aussagen und Argumente als objektiven Strukturen. Poppers Beispiele aus der Wissenschaftsgeschichte, seine Versuche, die Problemsituation eines Wissenschaftlers zu rekonstruieren, lassen sich nahtlos mit unseren Versuchen der Rekonstruktion der latenten Sinnstrukturen in Verbindung bringen. Vgl. *K.R. Popper*, Zur Theorie des objektiven Geistes. In: Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf. Hoffmann und Campe, Hamburg 1973.
- 19 Vgl. zur Analyse dieser Struktur von Sinninterpretation im Alltagshandeln *H. Garfinkel*: Studies in Ethnomethodology, Englewood Cliffs, N.J.: Prentice-Hall, 1967.
- 20 Man beachte die Differenz zur Position des symbolischen Interaktionismus. Nicht nur die subjektiv realisierte "Definition der sozialen Situation" konstituiert die soziale Realität. Die objektiven Strukturen von Bedeutungsmöglichkeiten gehören konstitutiv dazu.
- 21 Vgl. die in der Fußnote 1 erwähnten unveröffentlichten Papiere.
- 22 Vgl. vor allem *J. Habermas*; Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz. In: *J. Habermas/N. Luhmann*, loc. cit.
- 23 An dieser Stelle hätte eine systematische Kritik an Gedanken einiger Ethnomethodologen (vgl. vor allem *A.V. Cicourel*, The Acquisition of Social Structure: Toward a Developmental Sociology of Language and Meaning, In: *J.D. Douglas* (Ed.): Understanding Everyday Life. Routledge and Kegan Paul, London 1971, S. 136-168) und Versuchen der linguistischen Pragmatik (vgl. die Beiträge in *D. Wunderlich* (Hrsg.): Linguistische Pragmatik,

Athenäum, Frankfurt a.M. 1972, insbesondere die von Wunderlich und Leist) anzusetzen. In diesen Positionen wird zwar richtig gesehen, daß die Struktur der sprachlichen Kommunikation in den auf den sozialen Handlungskontext verweisenden Regeln der Pragmatik fundiert ist und insofern die isolierte Analyse der syntaktischen und semantischen Komponenten sprachlicher Ausdrücke nicht ausreicht. Aber sie ziehen daraus den falschen Schluß, das Problem umstandslos durch die Erweiterung des Regelapparates subjektiver Kompetenzen um weitere Komponenten lösen zu können, und unterlaufen damit für die Analyse der Ontogenese zumindestens implizit die soziologische Dimension der sozialen Konstitution von Kompetenzen durch objektive Interaktionsstrukturen. Das zeigt sich beispielsweise bei Cicourel darin, daß die "interpretive procedures" den Komponenten der linguistischen Kompetenz nicht nur – was unbestritten ist – analytisch im Hinblick auf die Fundierungsverhältnisse der Kompetenzen sozialisierter Subjekte, sondern auch im Hinblick auf deren Entstehung in der Ontogenese vorgeordnet werden. Dadurch wird der Subjektbegriff auf Kosten einer notwendigen soziologischen Betrachtung immer mehr überladen.